Zeitschrift: SBB Revue = Revue CFF = Swiss federal railways
Herausgeber: Schweizerische Bundesbahnen
Band: 2 (1928)
Heft: 4

Artikel: Zürich und sein Sechseläuten = La fête du Sechselaeuten a Zurich
Autor: Eschmann, Ernst / Mestral, Aymon de
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-779973

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Zunftbanner am Sechseläuten / Les bannières des corporations au cortège du Sechseläuten

ZÜRICH UND SEIN SECHSELÄUTEN

23. April 1928

Alljährlich, wenn der Frühling zu Stadt und Land Einzug gehalten hat, wird es in Zürich lebendig. Die Gemüter fangen an sich zu erhitzen, und von den Lippen springt das Zauberwort, das die alteingesessene Bevölkerung in ihren Bann zwingt: Sechseläuten! Am Montag ist Sechseläuten! Es ist das grosse, lokale Fest der Zürcher. Wie z. B. die Basler auf die Fastnacht rüsten, wie die Cliquen sich rühren und das ganze vergangene Jahr in witzigen und künstlerisch grosszügigen Verzerrungen noch einmal Revue passieren lassen, wie die Luzerner ihren Fritschiumzug halten und manches grössere und kleinere Städtchen und Dorf einen uralten Brauch über viele Jahrhunderte hinweg bewahrt hat, so hält Zürich, das moderne Zürich, an seinem Sechseläuten fest. Es geniesst im ganzen Schweizerland sonst den Ruf, dass es wie kein anderes Gemeinwesen dem Fortschritt huldigt, dass es ungestüm der Zukunft entgegendrängt und allen neuen Ideen, die aus dem Ausland über die Grenzen hereinfluten, weitherzig, manchen viel zu weitherzig Tür und Tor öffnet. Im Sechseläuten bleibt es der guten alten Tradition treu. Es erinnert sich dankbar der Vergangenheit und träumt auch da und dort etwas wehmütig den Zeiten nach, da die Zünfte noch politische Bedeutung besassen und nicht nur eine handwerkliche Innung darstellten, sondern in sich ein gut Stück staatsmässige Gewalt vereinigten.

Die Zeiten haben sich geändert, und das Sechseläuten, wie es heute gefeiert wird, hat auch seine Wandlungen durchgemacht. Eines aber muss mit Freuden festgestellt werden: Noch nie hat es so geblüht wie in den letzten Nachkriegsjahren. Freilich, in den schlimmen Zeiten von 1914—1918 schien es, als ob das Fest verkümmere. Aber kaum hatten sich die Verhältnisse gebessert und wie das blutige Weltbeben vorüber war, erwachte auch wieder die alte Sechseläutenlust, und heute strömt das Volk in hellen Scharen auf die Strasse, um zu schauen, was die einzelnen Zünfte an ihrem grossen Tage den Tausenden und Abertausenden zu bieten haben.

Zunftwesen und Sechseläuten sind längst eins geworden. Unzertrennlich sind sie miteinander verknüpft. Die Zünfter finden sich wohl auch etwa das Jahr über zusammen, besonders im Winter, zu Vorträgen und Darbietungen aller Art, am liebsten zur Verspeisung der üblichen Martinigans, das Sechseläuten jedoch bringt das «Hauptbot», da keiner fehlt. Es ist der Tag, da sich alle zusammenschliessen und in einem mächtigen Zuge zum «Bögg» wallfahren. Es ist auch der Tag, da alte Freundschaften von Zunft zu Zunft bei Becherlupf und hochgemuten Reden neu besiegelt werden, und neue Beziehungen und Patenschaften werden gefeiert, und alles geschieht im Geist und Zeichen der Stadt, zum Preis und Wohl ihrer Bürger.

In diesen Rahmen passt auch der ausschliessliche Gebrauch des heimischen Dialektes. «Züridütsch» ist in allen Zunftstuben Trumpf. Wer es versuchen wollte, eine hochdeutsche Rede zu halten, würde recht ungnädig aufgenommen und an die Sprache des alten, gefeierten Waagzünfters Martin Usteri erinnert, der als der erste in sinnigen Kinderliedern und zwei Idyllen das kräftige heimische Idiom in die Literatur eingeführt hat.

Und nun das Wort Sechseläuten, was besagt es? Ein alter Chronist berichtet, dass das nur «zu Zürich auf eigenthümliche Weyse gefeyerte Frühlingsfest, das auf den ersten Montag nach der Frühlings Tag- und Nachtgleiche fällt, seinen Namen daher hat, weil an diesem Tage die Feyerabendglocke vom Grossmünster zum ersten Male wieder abends um 6 Uhr geläutet wird und Meistern und Gesellen Feyerabend gebiettet.

Schon vorher hat sich Jung und Alt auf gewissen Plätzen der Stadt, besonders beim Grossmünster und Helmhaus, im «Kratz», vor den Zunfthäusern, auf der «niederen Brugg», dem Lindenhof, beim Schützenhaus usw. versammelt, und sobald man den Ton der Glocke hört, fängt man an zu schiessen, die Trommeln zu schlagen — und Holzhaufen, auf denen Strohmänner befestigt sind, werden angezündet.

Die Bürger gehen an diesem Tage des Mittags auf ihre Zünfte, um zu schmausen; es war dann der Gebrauch, dass, sobald es anfing zu läuten, die Zünfter von ihren Stühlen aufstanden, worauf der Zunftmeister eine kurze Rede hielt und der Obrigkeit, der Stadt, dem Land und den Zünften Segen, Heil und Wohlfahrt wünschte, auf welches hin man unter Freudengeschrey und guten Wünschen einander zutrank.»

Allem Anschein nach haben wir es mit einem uralten Frühlingsbrauch zu tun, der noch in heidnische Zeiten zurückreicht. Es galt, dem unwirtlichen Winter recht deutlich und laut den Abschied zu geben und die warme Jahreszeit willkommen zu heissen. Viel Kurzweil war damit verbunden. Die Zünfter warfen den Kindern Kuchen und kleine Münzen zu, und es bot ein lustiges Schauspiel, wie die Jungmannschaft über diese bescheidenen Gaben herfiel und sich heftige Schlachten lieferte. Die Meisenzunft hält heute noch an einer alten, übermütigen Belustigung fest, am «Rübenspiel». «Unter eine mit einer Schnur an der Decke befestigte weisse Rübe setzt sich einer mit einem grossen, dreieckigen Hut auf dem Kopfe und muss die Rübe so in Schwung bringen, dass sie um den Hut kreist, ohne diesen zu berühren, bis der Sitzende drei vor ihm auf einem Stuhl stehende Gläser mit Wein ausgetrunken hat. Schlägt ihm die Rübe, wie es oft geschieht, den Hut vom Kopfe, so muss er den Versuch noch einmal machen und drei Gläser zum zweitenmal austrinken.» So erzählt Antistes G. Finsler, der ehemalige Pfarrer am Grossmünster, in seinem Geschichts- und Kulturbild «Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts».

Die Zünfte umkreisen den brennenden Bögg / Fantasia des corporations autour du «Bögg» flambant

Verhältnismässig jung ist der Brauch, dass die Zünfte und die hochedle Gesellschaft zur Constaffel am Sechseläutentag grosse Umzüge durchführen. Die Metzger, die jeweilen am Aschermittwoch in pompöser Aufmachung einherzogen, mögen den ersten Anstoss dazu gegeben haben. Seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts hat Zürich manchen wohl vorbereiteten, farbenprächtigen Festzug gesehen. Es galt jeweilen, irgendein denkwürdiges Ereignis aus der Geschichte der Stadt zu feiern, wie z. B. 1851 den 500jährigen Eintritt Zürichs in den Schweizerbund. Man widmete auch der kulturellen Entwicklung sorgfältige Aufmerksamkeit und benutzte den Anlass, zur Einweihung des Schweizerischen Landesmuseums (1898), des neuen schönen Kunsthauses (1910) und zur Eröffnung der neuen Universität glänzende Bilder aus dem heimischen Volksleben, aus der Entfaltung der bildenden Künste und der Wissenschaft zur Vorführung zu bringen. In lebhaftester Erinnerung steht allen noch die grosszügige Ehrung, die die Zünfte Zürichs vor zwei Jahren Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer zuteil werden liessen. Und jetzt schon ist die Rede von einer ausserordentlichen, festlichen Veranstaltung. 1936 wird das 100jährige Bestehen des zürcherischen Zunftwesens gefeiert werden, und der Name des ersten klugen und energischen Bürgermeisters, Rudolf Brun, der nach dem Vorbild des Strassburger Schwörbriefes die neue Zunftverfassung geschaffen, wird von Mund zu Mund gehen.

So sind es Motive, Gedanken und Gefühle mannigfachster Art, die am Sechseläuten immer wieder geweckt werden. Ein alter Kulturbrauch bildete den ersten Anstoss. Heute ist es ein patriotisches Fest, das von den vaterlandstreuen Freunden der Stadt begangen wird. Das erhellt am deutlichsten aus den temperamentvollen Reden und Trinksprüchen, die in den Zunftstuben laut werden. Manch gutes Korn wird hier in die Herzen der Jugend gepflanzt, und die Alten geloben sich aufs neue, nicht müde zu werden in der Liebe zur Vaterstadt und in der opferwilligen Betätigung zum Wohl und zur Erhaltung eines Gemeinwesens, das sich in manchem Sturme gefestigt hat und es verdient, dass ihm auch die Zukunft gewogen bleibt.

Wer einmal im Kreis einer Zunft vom ersten Klange des Sechseläutenmarsches bis in den grauenden Morgen mitgefeiert hat, ist um ein unvergessliches Erlebnis reicher. Er hat den sprudelnden Quell der Poesie getrunken. Denn ein gut Stück heimatliche Poesie verkörpert das Fest. Ein erquikkender Hauch des Frühlings liegt über dem Kinderumzug, der in den letzten Jahren sich herausgebildet hat und bei schönem Wetter am Sonntagnachmittag als heiterer Auftakt den Zug der Zünfte ankündigt. Ein bunter, kostümierter Ball vereinigt dann am Sechseläutenmorgen die ungeduldige Schar der Jugend in der Tonhalle, wo sie, die grosse Welt aller Zonen und Berufe und Stände widerspiegelnd, sich tummelt und auf ihre Weise den Ehrentag ihrer Vaterstadt begeht. Nach dem Mittagessen, an dem der Zunftmeister seine Mitzünfter in einer zündenden Ansprache willkommen geheissen hat, folgt mit klingendem Spiel ein Spaziergang durch die von Schaulustigen wimmelnden Gassen und Strassen. Gegen 5 Uhr vereinigen sich die Zünfte zum grossen Zuge, in dem der gute, alte Handwerkerstand die Symbole seiner Arbeit in riesengrossem Ausmass zur Schau stellt. Die Bäcker fahren auf mit ihren Müllerwagen, die Schneider, besonders drollige Figuren, wie sie das Märchen und der Volksmund kennt, bedrohen allzu

fürwitzige Nasen mit ihren meterlangen Scheren, die Metzger rücken auf mit ihrem Tanzbär, die Schiffleute mit Netzen und Fischen, kurzum, das ganze betriebsame Leben der Stadt zieht, vom Schimmer der Vergangenheit überglänzt, an der dichten Mauer des herbeigeströmten Volkes vorüber und sammelt sich am See, wo der grosse weisse Schneemann, der « Bögg », auf einem hohen Reisighaufen aufgepflanzt steht, gespickt mit Knallwerk aller Art. Punkt 6 Uhr, wenn die Glocken zu läuten anfangen, loht die erste Flamme auf, im Augenblick umzingelt und bedrängt ein Meer von Feuern den unsichern Winter; der erste Knall der Besen fällt, ein zweiter: sein Mantel fliegt in Stücke hochauf wirbeln Fetzen seines Leibes, ein dritter, mächtiger Donnerschlag: sein Kopf zerplatzt unter dem tausendfältigen Jubel der Menge, und nun umreiten in scharfem Galopp und mit flatternden Bannern die einzelnen Zünfte den hohen, knisternden Holzstoss, und eine mächtige Fahne von Rauch zieht über die Häuser der Stadt. Der Winter ist ausgetrieben, der Frühling schwingt sein Szepter.

Die Zünfter kehren auf ihre Zunftstuben zurück. Die Tafel ist gedeckt. Die Augen leuchten. Die Redner brennen darauf, ihres Amtes zu walten. Die Stunde der Zunftbesuche ist gekommen. Inzwischen ist die Nacht hereingebrochen. Die Zunftlaternen werden angezündet, und noch einmal geht's hinaus. In den engen Gassen leuchten die auf den hohen Stangen schaukelnden Laternen. In hellen Farben prangen die Wappen. Dem malerisch empfindenden Auge ist es ein Fest, so eine Zunft daherkommen zu sehen. Auf dem Münsterhof flutet ein buntes Leben und Treiben. Die Waag bekommt Besuch. Aber der Weg ist nicht frei; denn bereits hat sich eine andere Zunft angemeldet. Man spricht. Nun ein dreifach donnerndes Hoch! Gläser klingen. Und wieder weiter geht's. Die Bahn wird frei für die harrende Schar. Und drüben bei der Meise schmettert eine laute Zunftmusik und kreuzt sich mit jubelnden Freunden.

Spät erst verklingen die Töne. Eigentlich kommt die innere Stadt nicht zur Ruhe bis in den erwachenden Morgen. Die Zünfter in ihren bunten Kappen und Mützen ziehen nach Hause. Das Fest ist wieder einmal vorbei. Und da es ihnen ganz aus dem Ohr und aus dem Herzen ist, erwächst schon die Freude auf das nächste.

Möge er noch lange walten, dieser frohe, gesunde, aufbauende und allem Guten zugetane Zunftgeist! Mit ihm ist das Wohl und Wehe der Stadt aufs engste verknüpft. Solange die Zunftbanner flattern und die bunten Laternen durch die Nacht gaukeln, solange die Zürcher ihr Sechseläuten feiern, darf die Stadt ruhig sein, und Karl der Grosse mit ihr, der hoch oben in einer Nische des Grossmünsterturmes sitzt und unermüdlich über Zürich wacht, dass ihm kein Leid geschehe.

Dr. *Ernst Eschmann.*

LA FÊTE DU SECHSELÆUTEN A ZURICH

23 avril 1928

Dans nos jours Zurich, avec ses 210.000 habitants, tapisse le fond de la vallée de la Limmat, à la sortie du lac. Constamment, d'année en année, la ville s'accroît, se transforme et se modernise. Autour de St-Pierre, du Lindenhof et du Grossmunster, les vieilles ruelles défendent tant bien que mal leur existence. Mais les exigences de la vie moderne ne respectent rien. Les bureaux envahissent tout. L'une après l'autre, les maisons anciennes sont éliminées et remplacées par de nouvelles constructions suivant un processus plus ou moins rapide. Mais peut-être bien que Zurich en se développant est demeuré fidèle à son génie propre, de négoce et d'industrie. En dépit de ses allures germano-américaines, la cité peut s'enorgueillir d'un passé deux fois millénaire. Quant aux origines de la fête du Sechselæuten qu'elle s'apprête à célébrer, elles se perdent dans la nuit des temps.

Les dominations qui se sont succédé sur ce sol ont chacune apporté leurs coutumes et leurs croyances. Ces alluvions mystérieuses se sont déposées lentement dans l'esprit des habitants, qui ont d'instinct perpétué ces traditions. Ainsi ces feux de joie qui, depuis des siècles, ont flambé sur les collines pour saluer l'apparition du printemps. Sans doute, par la suite, d'autres éléments sont venus s'ajouter. Au moyen âge, l'avènement au pouvoir des corporations a quelque peu modifié le caractère de cette fête de la nature. Le nom même du Sechselæuten, c'est-à-dire « la cloche de six heures », ne paraît guère remonter au delà de deux siècles. Les cortèges qui se déroulent chaque année à cette occasion datent du début du siècle dernier. Les formes peuvent changer. L'esprit et la signification de la fête persistent et demeureront aussi longtemps que les Zuricois célèbreront autour du bûcher symbolique du « Bögg » la fuite de l'hiver et la venue du printemps dans la ville.

Cette année ci, le Conseil des corporations a fixé au 23 avril la date du Sechselæuten qui, selon la tradition, doit avoir lieu le troisième lundi après Pâques. C'est un spectacle en trois actes: la foule, le cortège et le bûcher, avec un épilogue: le banquet des corporations. Au jour dit, au coup de midi, tout travail cesse dans la ville qui s'apprête pour la fête. Peu de drapeaux sur les toits ou d'oriflammes dans les rues, car à Zurich les particuliers laissent volontiers aux administrations le soin de pavoiser. Lentement la foule se masse et s'aligne sous l'œil de la police. Seuls quelques « Welsches » se permettent de troubler le silence qui plane sur la ville dans l'attente du cortège. Deux heures: Les voilà! Derrière le détachement de gendarmes à cheval flottent les bannières des anciennes corporations: les Treizes, avec leurs emblèmes héraldiques: le chien de chasse du Constaffel, naguère le refuge des familles nobles évincées par le coup d'Etat de Brun, les bâtons fleurdelysés du Saffran, siège des grands commerçants, la mésange des artistes et des savants, le rouleau des Boulangers, le cor des Forgerons, la botte des Cordon-

niers, le lion des Tanneurs, le bélier des Bouchers, l'aigle rouge des Charpentiers, les deux paires de ciseaux des Tailleurs, la balance des Tisserands, l'ancre et les rames des Pêcheurs et le chameau (Kæmbel) des petits Commerçants.

Il est difficile de pousser plus loin que les Zuricois le dédain ou l'appréhension des formes. Plus une corporation est ancienne et riche, moins elle fait d'efforts et de frais d'imagination pour se mettre en valeur. C'est aux corporations plus récentes des communes voisines à faire leurs preuves et à montrer si elles sont dignes de s'égaler aux anciennes. A la suite des corporations historiques, où les tricornes ne craignent pas de s'allier aux manteaux de pluie, les nouvelles corporations s'avancent en grande pompe avec leurs chevaliers massifs et barbus, des pages, des archers, des hallebardiers et les grands chars peuplés de figures burlesques au milieu de la foule attentive. Le cortège défile, associant le Vieux et le Jeune Zurich dans le cadre des corporations sous le signe commun du travail.

Au moment où les premiers cavaliers débouchent sur la place Bellevue, le feu s'attaque au bûcher dressé à deux pas du lac. Tout là-haut, le « Bögg », vêtu de blanc, attend la mort. Livré à la vengeance populaire, le Bonhomme Hiver expie les sourdes rancunes qu'il a soulevées pendant son règne. Il paie de sa vie les brumes maléfiques, les jours sans soleil et le clapotis des averses. Au son des cloches et des fanfares qui attaquent la marche éclatante et rythmée du Sechselæuten, les Bédouins blancs, les chevaliers et les Gardes-Suisses rouges galoppent, étendards au vent, autour de la fournaise, tandis que le « Bögg » se meurt, étouffé dans la chevelure de flammes qui monte jusqu'à lui. Justice est faite, la place est nette. Désormais le Printemps peut venir et régner sur les collines, comme il chante dans le cœur de la foule qui s'écoule lentement.

Après le grand acte symbolique et populaire, l'épilogue fait encore mieux ressortir le caractère pittoresque et civique des corporations, aujourd'hui cantonnées dans leurs hôtels particuliers, aux parois boisées et sculptées. Lorsque la cloche de six heures s'est tue et que les tours du Grossmunster s'effacent dans la nuit, les banquets, où les dames ne sont point admises, commencent et se prolongent jusqu'à l'heure des visites d'une corporation à l'autre. Dans le mirage d'un retour au moyen âge, la ville moderne a disparu. Précédés des tambours et des fifres, les cortèges nocturnes cheminent, à la lueur des lanternes peintes aux emblèmes de la corporation, à travers le dédale des ruelles de la vieille ville. Devant la façade éclairée de la « Zunft » amie, les visiteurs se font annoncer par le héraut d'armes et pénétrent dans la salle de fête aux sons de la marche du Sechseläuten. La réception est simple. Demeurés à leur table, les seniors accueillent les arrivants avec dignité et bonhomie. Les orateurs attitrés, la coupe en main, échangent leurs discours, pleins de malices et d'allusions, sous lesquelles on perçoit l'écho des préoccupations politiques et sociales qui ont fait la force des corporations zuricoises à travers les âges. Sans doute, les vieux cadres se sont disloqués. Mais d'autres, plus larges, se sont reconstitués et leur puissance dépendra de l'esprit qui les anime.

Aymon de Mestral.

FRÜHLING IN DEN BERGEN

Nun ist wieder die Zeit angebrochen, wo man zuweilen stillestehen möchte, die Augen schliessen, mit allen Sinnen einziehen, was da an Kraft, aus der feuchten Erde herbduftend, keimvoll und lichtsuchend aufsteigt. Wie Sonntagsstimmung geht es durch die Welt. Das urmächtige schöpferische Werde erfüllt mit seinem ewigen Zauber wieder alles, was lebend unter der Sonne wandelt. Blau strahlt der Himmel, die Sonne lacht und schüttet mit gelassener Hand Ströme von Goldfunken über Berge und Wälder, Wiesen und Gärten. Es tiriliert und schmettert, lacht und lockt, schluchzt und überpurzelt sich in diebischer Lenzesfreude.

Da hält es auch mich nicht mehr daheim. Stimmen raunen um mich her, immer wieder Lieder vom Wandern und Wipfelrauschen mir in die Seele singend. Jetzt ist es aber auch gut, zum Wanderstab zu greifen und die Nase tief in die Natur zu stecken. Wald und Berge, Land und Wasserläufe, Dörfer und Weiler, bis zum fernsten Horizonte eingerahmt von weissen, verblauenden, sehnsuchtsweckenden Höhenzügen, alles atmet Frühlingsluft.

Da zieht nun auch das Alpenland sein dunkelgrünes Gewand an, und da erscheint es mir wie ein Kind, das, aus dem Schlafe erwacht, mit den dicken Fäustchen ungeschickt die Augen reibt und aus den halbgeschlossenen Lidern unsicher zur Mutter aufblinzelt, so schüttelt es auch die winterliche Erstarrung ab, regt sich und dehnt sich mit tausend jungen, wärmeheischenden Keimen und Blüten der Sonne entgegen.

Eine Fahrt aus dem Mittelland in die Alpengebiete bildet in diesen Tagen einen wunderbaren Genuss. Unten sind schon die goldgelben Gefilde, wo der Löwenzahn Haupt an Haupt in vollem Safte steht. Den Ackerrändern entlang prangen die Kirschbäume in Blust, und schon beginnen sie da und dort die frühsommerliche Konfettischlacht. Zartrosa in Lichtgrün beginnt's an den Birnbäumen aufzubrechen, und die Frühaufsteher unter den Apfelbäumen mischen sich bereits mit einer kräftigen Note in die Farbensymphonie. Am Thunersee ist ein Schwellen und Sprühen, als ob die Erde von nichts wüsste als eitel Hochzeitsfreude. Ja, Frühling an den Bergseen, Schöneres gibt es kaum! Über den Seen selbst liegt ein feiner, durchsichtiger Schleier von Wasserdunst und lässt die noch mit breiten Schneerillen gezeichneten Voralpen weit mehr als neblige Luftgebilde erstehen, als kühne Prospekte eines phantasievollen Theatermalers, denn als nahe Wirklichkeit. Ein